

Da+Dort

Integration, quo vadis?

Nr. 88 / August 2023

Unabhängiges aargauisches Magazin für Migrations- und Integrationsthemen





Zum Thema

Integration, quo vadis?

Wenn wir von Integration sprechen, richtet sich der gesellschaftliche Blick meist auf Einzelpersonen. Hat der Mann gut genug Deutsch gelernt? Arbeitet die Frau? Ist das Kind im Turnverein? Integration ist jedoch weit mehr als individuelles Handeln. Integration ist auch ein System.

von Seline Keller

Ich möchte Ihnen sechs Menschen vorstellen: Ahmad, Anastasia, Antonio, Asif, Ardita und Ajala. Sie alle sind 22 Jahre alt und leben seit Kurzem im Kanton Aargau. Sie alle streben eine Ausbildung und eine sichere Arbeitsstelle an. Sie alle wissen, dass sie dafür schnell Deutsch lernen müssen. Sie alle möchten gerne neue Kontakte knüpfen und merken, dass dies nicht einfach ist. Sie alle sind junge Menschen in der gleichen Ausgangslage – vermeintlich. Denn die Unterstützung, die sie auf ihrem Integrationsweg erfahren, ist nicht dieselbe.

Ahmad ist anerkannter Flüchtling, Anastasia hat Schutzstatus S, Antonio verfügt über eine Aufenthaltsbewilligung als EU-Bürger, Asif ist vorläufig aufgenommener Ausländer, Ardita ist im Familiennachzug in die Schweiz eingereist und Ajala hat eine Aufenthaltsbewilligung für Studentinnen aus Drittstaaten. Ahmad und Asif werden im Rahmen der Integrationsagenda Schweiz (IAS) unterstützt und besuchen Deutschkurse. Im Gegensatz zu Antonio muss Ardita innert Jahresfrist Deutsch bis Niveau A1 gelernt haben, sonst verliert sie ihre Aufenthaltsbewilligung. Beide müssen das Deutschlernen selbst finanzieren, können jedoch Kurse besuchen, die durch das Kantonale Integrationsprogramm (KIP) subventioniert sind. Anastasia besucht einen Frauendeutschkurs im Rahmen des «Programm S». Ajala nimmt an der ETH Zürich an einem Deutschkurs für ausländische Studierende teil. Asif wohnt in der Asylunterkunft, Ahmad in einer Einzimmerwohnung, Anastasia bei einer Gastfamilie, Ajala im Studentenwohnheim, Ardita bei ihrem Ehemann und Antonio in einer WG.

Würden die sechs jungen Menschen in sechs verschiedenen Kantonen wohnen, wäre die Sache erst recht kompliziert. Zwar richten sich alle Kantone in der Integrationsförderung nach denselben Grundlagen (Berichte S. 5 und S. 7). In der Umsetzung und Ausgestaltung der verschiedenen Förderangebote bestehen jedoch Unterschiede. Hätte das Leben Ardita, Anastasia oder

Asif nicht in den Kanton Aargau, sondern nach Zürich, Basel oder Solothurn geführt, sähe ihr Integrationsweg unter Umständen ganz anders aus.

Dass der Kantönliche Geist auch vor dem Integrationsbereich keinen Halt macht, ist wenig erstaunlich. Die genannten Beispiele versinnbildlichen jedoch auch die zunehmende Verrechtlichung von Migration und Integration in der Schweiz. Kijan Espahangizi, den wir auf S. 13 interviewen, schrieb in seinem Buch zum Migration-Integration-Komplex: «Viele «Migrantinnen und Migranten» entpuppen sich bei genauerem Hinsehen als Mitmenschen mit anderem rechtlichen Status (...).»¹⁾ Das aktuelle System der hochdifferenzierten Leistungs- und Unterstützungsansprüche verschiedener Bevölkerungsgruppen ist auch das Resultat dieser Vielzahl von Aufenthaltsstatus. Und es ist mit ein Grund dafür, dass die Ausgangslage von Antonio, Ahmad und Ajala eben nicht dieselbe ist.

Der Begriff Integration kommt vom lateinischen Wort *integrare* und bedeutet so viel wie wiederherstellen, erneuern und ergänzen. Nur: Wer oder was soll sich erneuern? Sind es die Menschen, die neu in eine Gesellschaft dazukommen? Verändern sich jene, die schon (länger) da sind? Oder ist es die Gesellschaft als Ganzes, die stetig um neue Aspekte ergänzt wird?

In dieser Ausgabe des Da+Dort fragen wir: Integration, quo vadis? Wie ist die Integrationsförderung in der Schweiz und im Kanton Aargau aufgebaut? Welchen Weg hat der Integrationsdiskurs hinter sich und in welche Richtung entwickelt er sich? Und wie denken ein Logistikarbeiter (S. 9), eine Stand-up-Comedienne (S. 11), eine Gastfamilie (S. 15) und eine Schlüsselperson (S. 17) über den Integrationsbegriff?

¹⁾ 2022. Kijan Espahangizi. Der Migration-Integration-Komplex. Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-)Einwanderungsland, 1960 – 2010. Konstanz University Press. S. 442. ■

Foto: Pixabay

KIPKANTONALES
INTEGRATIONSPROGRAMM

KANTON AARGAU



Einführung in das Thema

Integrationsförderung im Aargau

*Integration geschieht in erster Linie vor Ort in den Gemeinden, in der Schule, am Arbeitsplatz oder im Quartier. Erst seit einigen Jahren wird die Integration von Migrant*innen gezielt gefördert. Eine grosse Rolle spielen dabei die Kantonalen Integrationsprogramme (KIP) und die Integrationsagenda Schweiz (IAS). Wir tauchen in die Entstehung und Weiterentwicklung des KIP und der IAS im Kanton Aargau ein.*

von Luana Morgillo

In der staatlichen Integrationsförderung wird «Integration» als eine Verbundaufgabe verstanden, die in erster Linie in den **Regelstrukturen** stattfindet. Das sind staatliche oder private Institutionen wie die Schule, Berufsbildungsinstitutionen oder das Gesundheitswesen, aber auch Vereine oder andere nicht staatliche Organisationen. Sie richten ihre Dienstleistungen und Beratungsangebote so aus, dass alle Personen, auch Zugewanderte, sie nutzen können. Die **spezifische Integrationsförderung** schliesst allfällige Lücken und richtet sich primär an Personen, die (noch) nicht Anschluss an die Regelstrukturen gefunden haben. Sie hat zum Ziel, die chancengleiche Teilhabe von Migrant*innen am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Schweiz zu ermöglichen. Angebote der spezifischen Integrationsförderung sind beispielsweise Sprachkurse, Erstarbeitseinsätze oder Massnahmen zum Abbau von Zugangshürden.

Ein Blick in die Vergangenheit: KIP 1 (2014 – 2017) und KIP 2 (2018 – 2021)

Seit Einführung der KIP im Jahr 2014 sind die Grundlagen für die Integrationsförderung in allen Kantonen gleich. Das KIP definiert acht Förderbereiche: 1. Erstinformation und Integrationsförderbedarf, 2. Beratung, 3. Schutz vor Diskriminierung, 4. Sprache und Bildung, 5. Frühe Kindheit, 6. Arbeitsmarktfähigkeit, 7. Interkulturelles Dolmetschen und Übersetzen, 8. Zusammenleben. Während der Perioden KIP 1 und KIP 2 wurden Grundlagen für die spezifische Integrationsförderung und nötige Strukturen geschaffen. Man baute Angebote auf, welche die Integration von Menschen sicherstellen, die nicht oder nur bedingt von den Angeboten der Regelstrukturen profitieren. Darunter fallen beispielsweise die Website «hallo-aargau», welche auf die Stärkung der Erstinformation in Gemeinden und Regionen ausgerichtet ist, oder subventionierte Deutschkurse, welche zielgruppenspezifisch und möglichst flächendeckend bereitgestellt werden.

Status quo: IAS (ab 2019) und KIP 2bis (2022 – 2023)

2019 lancierte der Bund die Integrationsagenda Schweiz (IAS). Sie hat zum Ziel, die Integration von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen durch gezielte Massnahmen zu stärken. Seit der Einführung der IAS stehen den Kantonen für die individuelle Integrationsförderung von Geflüchteten vom Bund mehr Ressourcen zur Verfügung. Die IAS unterscheidet drei Zielgruppen:

1. Spätmigrierte Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Ziel der Berufsbildung,
2. Personen mit dem Ziel der Arbeitsmarktintegration und
3. Personen mit Fokus auf die soziale Integration.

Die Umsetzung der IAS erfolgt grundsätzlich im Rahmen des KIP.

Das KIP 2 wurde in allen Kantonen um zwei Jahre verlängert (KIP 2bis). Der Kanton Aargau fokussiert sich im KIP 2bis auf die Zielgruppe der spätmigrierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen und stärkt die Regionalisierung der Integrationsförderung in den Bereichen Information/Beratung und Soziale Integration. So ist man mit den Regionalen Integrationsfachstellen (RIF) dezentral in den Gemeinden unterwegs. Dies schlägt sich auch in der Subventionierung und der Angebotsdichte nieder.

Ein Blick in die Zukunft: KIP 3 (2024 – 2027)

Das KIP 3 baut die regionalen Abend- und Samstag-Sprachkurse systematisch bis zum Deutsch-Niveau B1 aus. Weiter führt das KIP 3 die Regionalisierung in der Integrationsarbeit weiter. In bereits über 60 Gemeinden unterstützen die RIF die Integrationsförderung vor Ort. Ab 2024 starten weitere RIF in die Pilot- oder Planungsphase. Der Kanton Aargau unterstützt deren Aufbau finanziell und konzeptionell.

Bildlegende: Aufbau KIP

Grafik: zVg.



Fachinterview

«Die Seele der Integrationsförderung sind die Menschen»

Sibel Karadas ist seit 2019 Leiterin der Sektion Integration und Beratung beim Amt für Migration und Integration Kanton Aargau. Sie prägte die Umsetzung des Kantonalen Integrationsprogramms (KIP) und der Integrationsagenda Schweiz (IAS) im Aargau in den letzten Jahren entscheidend mit. Wir haben mit ihr über die Integrationsförderung im Kanton Aargau gesprochen.

von Luana Morgillo

Wodurch zeichnet sich die Integrationsförderung im Kanton Aargau aus?

Seit der Einführung der Kantonalen Integrationsprogramme (KIP) sind die Grundlagen für die Integrationsförderung bundesweit gleich.

Die Kantone haben jedoch unterschiedliche Regelstrukturen und sind geografisch unterschiedlich aufgebaut. Der Kanton Aargau hat kein eigentliches Zentrum. In unserer Integrationsstrategie sind wir deshalb dezentral und regional unterwegs. Wenn wir Angebote konzipieren, dann überlegen wir genau, wie diese für die Zielgruppe erreichbar sind. Die Integrationsförderung ist eine Verbundaufgabe, das heisst verschiedene Ebenen und Akteur*innen sind gemeinsam involviert. Aus diesem Grund sind die Regionalen Integrationsfachstellen (RIF) keine «Integrations-Filialen» mit Kantonsangestellten, die regional arbeiten. Die RIF sind als gemeinsame Kooperationsstrukturen mit den Gemeinden aufgebaut und werden von Kanton und Gemeinden gemeinsam finanziert.

Sind Migrant*innen, die nicht in einer RIF-Gemeinde wohnen, benachteiligt?

Einzelpersonen aus Gemeinden, welche nicht zu einer RIF-Gemeinde gehören, werden trotzdem beraten. Gemeinden, die sich noch keiner RIF angeschlossen haben, können sich an die Anlaufstelle Integration Aargau (AIA) wenden. Daher kann man nicht von einer strukturellen und individuellen Benachteiligung sprechen. Allerdings können Gemeinden, die keiner RIF angeschlossen sind, nicht auf die gleiche fachliche Unterstützung bei der Integrationsförderung zählen.

Welches sind die wichtigsten Schwerpunkte des KIP 3 im Kanton Aargau?

Im KIP 3 wollen wir konsolidieren, was wir im KIP 2bis angestossen, aufgegleist und getestet haben. Dies betrifft einerseits die RIF-Landschaft, andererseits die Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene. Zusätzlich legen wir einen Schwerpunkt auf den Bereich Diskriminierungsschutz und Sensibilisierung sowie auf die

Entwicklung von Angeboten zur psychischen Gesundheit und psychosozialen Support, vor allem für Geflüchtete.

In vielen Integrationsangeboten arbeiten zahlreiche Freiwillige mit. Übernimmt die Zivilgesellschaft die Aufgaben des Staates?

Integrationsförderung ist eine Querschnittsaufgabe und betrifft alle Akteur*innen der Gesellschaft, auch die Zivilgesellschaft. Im Idealfall ergänzen sich die Angebote der Regelstrukturen und der Zivilgesellschaft. Mit dem KIP haben wir ein Grundangebot der Integrationsförderung geschaffen. Durch grosse Schwankungen im Asyl- und Flüchtlingswesen gerät dieses Grundangebot jedoch manchmal unter Druck. Zivilgesellschaftliche Strukturen sind in solchen Situationen dynamischer und agiler unterwegs und können zeitweise als Ersatz dienen. Die Haltung, dass alles vom Staat kommen soll, ist aus meiner Sicht falsch. Wird alles verstaatlicht, so verliert die Integrationsförderung ihre Seele. Und die Seele der Integrationsförderung sind die Menschen.

Nächstes Jahr wird das KIP 10-jährig. Was wünschen Sie sich für die Integrationsförderung im Jahr 2034?

Einerseits wünsche ich mir, dass der Netzwerkgedanke noch viel alltäglicher wird und die verschiedenen Akteur*innen in der Integrationsförderung sehr eng zusammenarbeiten. Andererseits wünsche ich mir, dass die ausländerrechtliche Komplexität reduziert wird. Die verschiedenen Aufenthaltsstatus setzen nicht nur Migrant*innen, sondern auch die Regelstrukturen sowie die Beratungs- und Begleitstrukturen und die Freiwilligen enorm unter Druck. Mein Wunsch wäre, dass es in zehn Jahren nur noch drei verschiedene Status gibt und in der Integrationsförderung alle zugewanderten Menschen gemäss ihrem Förderbedarf gleichbehandelt werden können. Dieser Wunsch richtet sich jedoch an die Bundesebene. Auf kantonaler Ebene nutzen wir bereits den Handlungsspielraum, den wir haben.

Bildlegende: Sibel Karadas / Foto: zVg.



Portrait

«Ich habe jetzt ein normales Leben»

Vor 15 Jahren kam Hassan Keynaan als junger Mann aus Somalia in die Schweiz. Heute arbeitet er in einem Logistik-Unternehmen und engagiert sich als Freiwilliger – unter anderem bei der Feuerwehr Aarau. Mit einem freundlichen Handschlag begrüsst er uns, um von seinem Leben, seinen Integrationserfahrungen und seinen Werten zu erzählen.

von Nathalie Philipp

Hassan Keynaan zeigt auf dem Smartphone, wie er als Freiwilliger bei einem Notfall alarmiert wird: «Wenn ein Notruf eingeht, erhalten alle Feuerwehrleute eine Nachricht mit der Adresse vom Einsatzort. Ich muss dann sofort mit «Ja» oder «Nein» antworten, ob ich kommen kann. Wenn ich absage, geht die Anfrage an die nächste Person weiter.» Der grosse Mann mit dem aufgeschlossenen Lächeln stammt aus Somalia und ist seit 2015 – bisher als einzige Person mit Fluchtgeschichte – Mitglied der Feuerwehr Aarau.

2008 kam Hassan Keynaan im Alter von 20 Jahren in die Schweiz und lebte lange als vorläufig Aufgenommener. An seine Bewerbung bei der Feuerwehr erinnert er sich gut: «Als ich mich das erste Mal beworben habe, antwortete mir der Kommandant, dass sie mich leider erst aufnehmen können, wenn ich eine B-Bewilligung habe. Sobald ich diese dann bekam, schickte ich meine Unterlagen erneut ein und erhielt die Zusage», berichtet Hassan stolz. Seither ist er bei Einsätzen dafür zuständig, den Verkehr zu regeln.

Der Eintritt in die Feuerwehr ist nur eines von vielen Etappenzielen, die Hassan Keynaan auf seinem Integrationsweg bisher erreicht hat. Die ersten Jahre, berichtet er, seien schwierig gewesen: «Ich musste für alles kämpfen, für eine Arbeit, meinen Führerschein, meine Wohnung.» Aus Somalia brachte er zwar Arbeitserfahrung, aber keinen Berufsabschluss mit. Vor allem der unsichere Aufenthaltsstatus machte es ihm schwer, voranzukommen, gerade bei der Stellensuche. Denn Hassan Keynaan erlebte noch die Zeit, als es für Arbeitgeber umständlich war, vorläufig Aufgenommene einzustellen. 2011 fand er seine erste Stelle bei einem Logistik-Unternehmen und blieb dort mehrere Jahre. Um seine Job-Chancen zu verbessern, bildete er sich in seiner Freizeit immer wieder auf eigene Kosten weiter. Er absolvierte Ausbildungen zum Staplerfahrer, besuchte Kurse in Schweisstechnik und lernte, wie man Fahrzeuge poliert.

Heute fühlt sich Hassan Keynaan wohl: «Ich habe jetzt ein normales Leben», sagt er selbstbewusst. Er hat eine Vollzeitstelle, besitzt ein eigenes Auto und wohnt in einer kleinen Wohnung. Er ist sozial vernetzt, pflegt ein gutes Verhältnis mit seinen Nachbar*innen, übt Deutsch mit einem Rentner und ist mit einer Schweizer Familie befreundet, mit der er sich regelmässig trifft. Und nicht zuletzt kann er nun mit anderen teilen, was er erreicht hat. Speziell unter Migrant*innen aus Somalia hat sich seine Hilfsbereitschaft herumgesprochen und er ist eine erste Ansprechperson bei Alltagsfragen. Zudem unterstützt er ein Spital in seiner Heimatstadt Afgoi mit Medikamentenlieferungen und hat dafür eine eigene Hilfsorganisation gegründet. Er tut dies aus Überzeugung: «Ich habe jetzt alles, was ich zum Leben brauche. Wenn man versorgt ist, soll man anderen helfen, man kann nicht nur zu Hause sitzen.»

Was sind seine Empfehlungen für eine gelingende Integration? Fühlt er sich integriert? «Für mich war es das Wichtigste, die Sprache zu lernen, die Existenz zu sichern und eine Arbeit zu finden», erklärt er. «Damit man sich gut integrieren kann, muss man vor allem sehr respektvoll sein, sich an die Regeln halten und freundlich auf die Menschen zugehen», sagt er mit Nachdruck. Hassan Keynaan achtet genau darauf, sich korrekt zu verhalten, keine Busse oder gar einen Eintrag ins Betreibungsregister zu riskieren. Bei Konflikten reagiert er mit Nachsicht und Geduld: «Wenn es wirklich einmal Probleme gibt, hat es in der Schweiz Stellen, an die man sich wenden kann.»

Mit dieser Einstellung fährt er gut und blickt gelassen und positiv in die Zukunft: «Ja, ich fühle mich sehr gut integriert!» Sein nächstes Ziel, sagt er, sei es, eine C-Bewilligung zu erhalten und irgendwann den Schweizer Pass. ■

Bildlegende: Hassan Keynaan
Foto: zVg.



Integrationserfahrungen einer Comedienne

«Ich erlebe viel Empathie vom Publikum»

Die 23-jährige Stand-up-Comedienne Caro Knaack ist in Schwyz geboren und verbrachte ihre Kindheit in Mexiko. Vor neun Jahren kam sie zurück in die Schweiz. Ihre Lebensgeschichte als Migrantin, Beobachtungen zu alltäglichen Widersprüchlichkeiten und Hürden beim Thema Sprache verarbeitet sie selbstironisch bei ihren Auftritten. 2021 gewann sie den «SRF 3 Comedy Talent Award».

von Nathalie Philipp

Caro Knaack, wie kamen Sie zur Stand-up-Comedy und wie viel Raum nimmt diese in Ihrem Leben ein?

Ehrlich gesagt entdeckte ich das Format beim Streamen. Mich faszinierten Comedians, die ihr Publikum volle zwei Stunden lang mit banalen Themen zum Lachen bringen. Ich hatte bereits etwas Amateurtheater gespielt und habe eines Tages an einem englischsprachigen «Open-Mic» in Zürich teilgenommen. Als Comedienne ist man jederzeit von der Reaktion des Publikums abhängig. Das fand ich spannend, darum habe ich mit Stand-up-Comedy angefangen. Ich spiele ausserdem Saxofon und schreibe eigene Songs. Vor Kurzem durfte ich ein einjähriges Förderprogramm für junge Musiktalente abschliessen. Nebenher jobbe ich in einem Restaurant und werde ab Herbst Mehrsprachige Kommunikation studieren. Meine Musik- und Comedy-Karriere nehme ich immer ernster. Die Leute sagen, dass ich das Potenzial habe, darum mach ich's.

In Ihren Auftritten spielen Sie unter anderem mit dem Thema Ihrer Herkunft. Was bedeutet der Begriff Integration für Sie?

Ich bin inzwischen zum Schluss gekommen, dass Integration in der Schweiz bedeutet, die hiesige Denk- und Lebensweise zu lernen und die Regeln zu befolgen. Trotzdem wird man nie ganz akzeptiert, wenn man einen anderen Akzent hat oder anders aussieht. Rund ein Viertel der Bewohner*innen sind Ausländer*innen, dürfen aber nicht wählen oder abstimmen, obwohl sie Steuern zahlen und teilweise jahrzehntelang hier leben. Kann man da von einer wirklichen Demokratie sprechen? Das beschäftigt mich in letzter Zeit. Ich finde den Umgang mit Zugewanderten nicht komplett negativ, aber man kann auch nicht von vollständiger Integration reden. **Was für Erfahrungen haben Sie mit Ihrer «Integration» gemacht und wie bringen Sie diese auf die Bühne?**

Als ich in die Schweiz kam, hat es mir sehr geholfen, dass ich gleich in die obligatorische Schule gehen und Deutschunterricht für anderssprachige Kinder besuchen konnte. Anfangs fanden mich die Mitschüler*innen interessant, weil ich Englisch sprach. Später wurde es ihnen lästig, dass ich zwar

Hochdeutsch, aber nicht Schweizerdeutsch redete. Es bremst eben, wenn jemand bestimmte Ausdrücke nicht versteht. Ich wurde also respektiert, aber habe mich nicht richtig akzeptiert gefühlt. Mein Anderssein erlaubte mir umgekehrt, die Dinge mit Distanz zu betrachten und auf alltägliche Widersprüchlichkeiten aufmerksam zu werden. Beispielsweise, dass es in der Schweiz zwar vier Amtssprachen gibt, doch keine dieser vier von Deutschschweizer*innen gern gesprochen wird. Darüber mache ich Witze auf der Bühne. Zu meinen Themen gehört auch mein Leben als Frau, die beginnt, ihr Sexualleben zu entdecken. Da Frauen immer noch eine Minderheit in der Comedyszene sind, ist das besonders spannend. Ich möchte zudem einmal über die verschiedenen Aufenthaltsbewilligungen sprechen und über die Tatsache, dass man diese «upgraden» oder «downgraden» kann. Ich habe vor ein paar Monaten mit dem vereinfachten Einbürgerungsverfahren angefangen. Was ich bei diesem Prozess erlebte, bietet ebenfalls Material.

Wie erleben Sie die Interaktion mit dem Publikum?

Wenn ich Witze über mein Leben als Migrantin mache, erhalte ich viel Empathie, sei es durch das Lachen der Leute, durch ihre Reaktionen, durch Feedbacks. Expats identifizieren sich teilweise mit mir, und von anderen höre ich, dass ich sie zum Nachdenken anrege. Für mich ist das fast wie eine Gratis-Therapie. Ich habe fünf oder zehn Minuten lang die totale Aufmerksamkeit der Zuhörer*innen und kann Themen ansprechen, die mich als junge Migrantin gestört haben. Das empfinde ich als Anerkennung. Das Grossartige an Comedy ist, dass man sich zwar beklagt, aber auf so lustige Art, dass die Leute es als etwas Positives erleben und sich hinterher nicht schlecht fühlen. Es ist nicht wie bei einer politischen Rede, wo starke Gefühle ausgelöst werden und die Zuhörer*innen am Ende aufgebracht sind. Man verwandelt etwas Negatives in etwas Positives. Das tut ziemlich gut. ■

Bildlegende: Caro Knaack / Foto: zVg.



Interview

Was uns bestimmte Begriffe erlauben zu sehen und zu tun

Kijan Espahangizi ist Privatdozent am Historischen Seminar der Universität Zürich und Mitbegründer des Think & Act Tanks Institut Neue Schweiz (INES). Aktuell erscheint die zweite Auflage seines Buchs «Der Migration-Integration-Komplex». Darin zeichnet er am Beispiel der Schweiz nach, wie diese beiden Begriffe den gesellschaftlichen Diskurs um Einwanderung und das politische Handeln seit den 1960er-Jahren geprägt haben. Im Gespräch mit Kijan Espahangizi gehen wir dem Wandel des Begriffs «Integration» nach und fragen, ob er heute noch hält, was er verspricht.

von Ana Moreira

Die Migrationsdebatten im 20. Jahrhundert waren stark vom Konzept der Assimilation geprägt. Dann hat sich der Begriff der Integration durchgesetzt. Was hat zu diesem Perspektivenwechsel geführt?

Assimilation ist mit der Vorstellung verbunden, dass Einwanderung mit individuellen Prozessen kultureller Anpassung einhergeht. Mit der ungeplanten Niederlassung der «Gastarbeiter» in der Schweiz in den 1960ern war diese fremdenpolizeiliche Vorstellung für viele nicht mehr zufriedenstellend. Der soziologische Begriff der «Integration» gewann an Bedeutung. Er betonte weniger die kulturelle, sondern mehr die strukturelle Dimension gesellschaftlicher Teilhabe über Arbeit, Bildung, Recht etc. Dieser Ansatz ermöglichte eine neue Vision. Auch die Aufnahmegesellschaft sollte sich öffnen und zum Gelingen von Einwanderung beitragen. Vor allem die heute kaum bekannte «Mitenand-Initiative» aus den 1970ern ist mit ein Grund, warum sich die Vorstellung einer beidseitigen Integration neben den alten Ideen von Assimilation später etablieren konnte, auch im Gesetz.

Ab 2010 gerät der Integrationsbegriff immer mehr in die Kritik. Sie sprechen von einer Ambivalenz, die sich im Ausländer- und Integrationsgesetz widerspiegelt. Was ist damit gemeint?

Der Begriff der Integration setzte sich bis Ende der 1990er-Jahre im offiziellen Sprachgebrauch in der Schweiz durch, selbst bei der Fremdenpolizei. Das war ein Erfolg. Die alte Vorstellung von Assimilation ist dadurch aber nicht überall verschwunden. Im Gegenteil, wenn heute von Integration die Rede ist, kann das von Unterordnung, beidseitiger kultureller Anpassung bis hin zu struktureller Öffnung und Teilhabe alles bedeuten. Diese Ambivalenz ist das Ergebnis einer umkämpften Geschichte zur Frage, wie wir Einwanderung gestalten wollen.

Heute spricht man nun mehr von Inklusion und von Teilhabe. Welche Errungenschaften aus den vorhergehenden Bemühungen haben sich in diesen neueren Ansätzen niedergeschlagen? Und was ist im Gegenzug anders?

Tatsächlich ist die Idee der Teilhabe nicht neu. Sie macht den Kern des ursprünglichen Integrationsbegriffs aus, der die gleichberechtigte Teilhabe an gesellschaftlichen Strukturen hervorheben wollte. Wenn wir heute dezidiert von Teilhabe sprechen und diesen Aspekt von Integration betonen, dann wegen der heutigen Ambivalenz des so erfolgreichen Begriffs. Der Begriff der Inklusion kommt nicht aus dem Migrationsbereich. Interessant ist aber, dass er Querverbindungen zu anderen Themen wie z. B. Behinderung erlaubt. Aber auch hier entstehen wieder neue Ambivalenzen und Probleme. Letztlich geht es eben nicht darum, den einen korrekten Begriff zu finden, sondern um die Frage, was bestimmte Begriffe uns erlauben zu sehen und zu tun.

Die Schweiz ist von kultureller und sozialer Vielfalt geprägt. Trotzdem wird häufig in den Kategorien «wir» und die «anderen» gesprochen. Sind die Bemühungen gescheitert? Oder braucht es einfach laufend weitere Ansätze, um den aktuellen Realitäten gerecht zu werden?

Integration hat tatsächlich stattgefunden, aber buntscheckiger und widersprüchlicher als vorgesehen. Das zeigen die unterschiedlichen Bezeichnungen für die neuen postmigrantischen Identitäten, von der «Seconda», über «People of Color» bis hin zur «Schweizer*in mit Migrationsvordergrund», aber auch die öffentliche Dauerkontroverse um Migration und Integration. Gesellschaftlicher Fortschritt heisst ja nicht, dass alles Bisherige einfach verschwindet. Unsere Vorstellungen von Einwanderung bleiben daher vielfältig. Umso wichtiger ist es, die Integration der gesamten Gesellschaft nicht aus den Augen zu verlieren. Ich bin optimistisch, dass uns dies gelingt.

Bildlegende: Kijan Espahangizi / Foto: zVg.



Gastfamilie für Flüchtlinge

«Morgen kaufe ich Essen»

*Im Auftrag des Kantonalen Sozialdienstes begleitet Caritas Aargau Gastfamilien von Ukrainer*innen. Seit Ende Februar beherbergt Familie Chiei ukrainische Geflüchtete in ihrem Zuhause. Stefano Chiei gibt uns einen Einblick in das Leben dieser besonderen «Wohngemeinschaft» und berichtet von der wertvollen Integrationsleistung als Gastfamilie. Durch diese Erfahrung lernen die Beteiligten andere Lebenswelten kennen und eigene Verhaltensmuster werden reflektiert.*

von Dana Mostosi

Den Entscheid, sich als Gastfamilie zu engagieren, hat Familie Chiei nach einer ausführlichen Diskussion gemeinsam getroffen, wobei jedes Familienmitglied – Vater, Mutter und die drei Kinder im Alter von 7, 12 und 14 Jahren – die eigene Motivation für das Engagement einbringen konnte. Aber auch über Ängste und Bedenken wurde gesprochen und die Rahmenbedingungen miteinander verhandelt.

Nach dem einstündigen Besuch im Aufnahmezentrum für ein erstes Kennenlernen folgte kurz darauf der Einzug der jungen ukrainischen Mutter mit ihrer 16-jährigen Tochter in das Haus der Familie Chiei. Anfänglich war die Situation für alle anstrengend und es gab vieles zu besprechen. Dabei war die Sprache eine Hürde. Sie mussten sich mit Übersetzungshilfen zurechtfinden, was auch zu Missverständnissen führte. Mittlerweile ist Englisch die Verständigungssprache untereinander. Die ukrainische Mutter hatte drei Monate auf einen freien Platz im Deutsch-Sprachkurs gewartet. Familie Chiei unterstützt sie beim Lernen. Sätze wie «Morgen kaufe ich Essen» oder «Das ist im Zimmer» gehören schon länger zur Alltagskommunikation.

Die erste Gastfamilien-Woche war zeitaufwendig für Familie Chiei. Es standen viele Erledigungen an, wie Bus-Billette besorgen oder die Anmeldung zum Sprachkurs. Irgendwie hat alles nach und nach geklappt und bereits nach einem Monat hatte sich das Zusammenleben ganz gut eingespielt. Die Gasttochter konnte bei einem Basketballverein angemeldet werden, die Mutter ist nun in einem Sportverein mit dabei. Die Tochter nimmt online am ukrainischen Schulunterricht teil, weil sie in ihrer Heimat studieren möchte. Sie wäre zwar gerne in der Schweiz zur Schule gegangen, was aber aufgrund ihres Alters nicht mehr möglich war.

Aus der Perspektive von Stefano Chiei ist das Gastfamilien-Konzept für die Integration sehr

sinnvoll und bringt den aufgenommenen Gästen einen «Mehrwert». Das zeigt sich vor allem beim Alltäglichen, wie beispielsweise bei der Unterstützung, wo man was einkauft oder wie Recycling in der Schweiz funktioniert. Es ist auf jeden Fall für die Geflüchteten eine grosse Hilfe, wenn sie nähere Bezugspersonen in einer Gastfamilie haben, die sie bei Bedarf unterstützen.

Was das Zusammenleben betrifft, galt es, gewisse Bereiche und Aufgaben für alle zu regeln, wie die Küchenbenutzung oder das Saubermachen. Zu Beginn hatte Stefano Chiei die Vorstellung, die ukrainischen Gäste in den Tagesablauf der Familie mit ihren gewohnten Essenszeiten integrieren zu können. Doch dies entsprach nicht dem Rhythmus der Gäste und löste für beide Seiten gewissen Stress aus. So wurde entschieden, dass Mahlzeiten getrennt eingenommen werden sowie ein eigener Kühlschrank für die Ukrainerinnen zur Verfügung steht. An Sonntagen oder zu besonderen Anlässen sitzen immer wieder mal alle zusammen zum Essen am Tisch. Auch werden gelegentlich gemeinsame Ausflüge unternommen und die Gäste erhalten Hinweise, was sie in der Freizeit unternehmen können.

Stefano Chiei beschreibt die Gastfamilien-Situation wie eine Beziehung, in der man sich gegenseitig unterstützt und hilft. Man muss Erwartungen und Bedürfnisse abstimmen sowie teilweise Kompromisse finden. Dies sei ein dynamischer Prozess im Zusammenleben, der hin und wieder zu kleineren Konflikten führe. Wichtig sei die ständige Kommunikation und Nachfrage, ob Vereinbarungen beidseitig richtig verstanden wurden. Der Gastfamilien-Vater würde sich wünschen, dass bei der Zusammenführung mit den Geflüchteten nach Möglichkeit noch weitere Kriterien wie Hobbies und Interessen berücksichtigt würden. Durch Gemeinsamkeiten könnte die Gastfamilie bei der Integration vielseitiger helfen. ■

Bildlegende: Familie Chiei mit der Oma und den ukrainischen Gästen (im Vordergrund) / Foto: zVg.



Carte Blanche

Der Schlüssel zur Integration

In unserer Rubrik Carte Blanche kommen Personen mit Migrationshintergrund zu Wort. Liliana Tinoco Bäckert ist Journalistin aus Brasilien. Sie lebt seit 2005 in der Schweiz, arbeitet seit mehreren Jahren als Schlüsselperson für HEKS Alter und Migration und ist seit Juni 2023 bei der Integrationsfachstelle mit.dabei-Fricktal zuständig für die Koordination der Schlüsselpersonen. Liliana Tinoco Bäckert gibt uns Einblick in die Rolle, welche Schlüsselpersonen bei der Integration übernehmen.

von Liliana Tinoco Bäckert

Ich glaube, dass jeder Mensch, der einem anderen hilft, ein Problem zu lösen, eine Art Schlüsselperson ist. Jeder von uns wird irgendwann einmal eine Schlüsselperson im Leben eines anderen sein, sei es für unser Kind, unseren Ehemann oder unsere Freunde. Und auch die Schlüsselperson selbst braucht ein wenig Schlüsselhilfe. Wer erinnert sich nicht an die Kollegin, die uns einen grossen Gefallen getan hat? Oder an den Lehrer, der uns so inspiriert hat, dass wir ihn nie vergessen haben? Oder an die Nachbarin, die uns freundlicherweise die Regeln des Wohnhauses erklärt, in das wir gerade eingezogen sind?

Der Kanton Aargau legt bei der Integrationsförderung immer mehr Wert auf diese Funktion. In dem Sinne, dass niemand etwas ganz allein erreichen muss, hat der Kanton Aargau Richtlinien für den Einsatz von Schlüsselpersonen erarbeitet und bekräftigt, dass der Funktion der Schlüsselpersonen in der Integrationsförderung eine wichtige Brückenfunktion zukommt.

Wer aber sind diese Personen, die als Schlüsselpersonen für den Kanton gelten? Es sind Migrantinnen und Migranten, die Menschen der gleichen Sprachgruppe informieren und unterstützen. In den Richtlinien des Kantons für den Einsatz von Schlüsselpersonen heisst es: «Die Schlüsselpersonen kennen die lokale Kultur und Sprache, sie kennen aber auch den kulturellen Hintergrund und die Sprache von Migrantinnen und Migranten und haben somit leichten Zugang zu dieser Zielgruppe. Sie sind mit den Lebensgewohnheiten in der Schweiz und dem Herkunftsland vertraut

und in der Gemeinde sowohl mit der Migrations- als auch mit der einheimischen Bevölkerung gut vernetzt».

Ich habe nun zwei Jahre Erfahrung als Schlüsselperson für das Projekt «HEKS AltUM – Alter und Migration Aargau». Meiner Meinung nach drückt das Wort «Schlüssel» eine Verantwortung für das Eröffnen und Beleuchten von Zusammenhängen aus. Ich spüre diese Verantwortung jedes Mal, wenn ich – dem Projekt entsprechend – mit meinem Zielpublikum Fragen des Lebens und des Alterns in der Schweiz anspreche.

Ich sehe meine Rolle mit einer ethischen Verantwortung verbunden, da ich etwas repräsentiere, das viel grösser ist als ich selbst. Gleichzeitig muss ich die menschliche Seite der Migrant*innen verstehen, die mit den Schwierigkeiten des täglichen Lebens zu kämpfen haben. Man muss die Gelassenheit eines Menschen haben, der mehr Erfahrung hat, aber auch die Eile, denen zu helfen, die in Not sind. Es braucht Freude und Hoffnung, ohne Schwierigkeiten kleinzureden.

Ich glaube, dass die Funktion der Schlüsselperson mehr ist als ein Schlüssel, der öffnet. Und deshalb gefällt mir die Bezeichnung Brückenbauerin sehr gut. Denn Brücken verbinden. Sie verknüpfen Orte, Kulturen, Wissen. Und vor allem verbinden sie Menschen.

Bildlegende: Liliana Tinoco Bäckert (Dritte von rechts) neben anderen Schlüsselpersonen von HEKS AltUM
Foto: HEKS

Weiterführende Informationen

Kantonales Integrationsprogramm (KIP)

National

Kantonale Integrationsprogramme
www.kip-pic.ch

Kanton Aargau

Allgemeine Informationen
www.ag.ch/kip

Botschaft 23.163 an den Grossen Rat zum Kantonalen Integrationsprogramm (KIP); Programmperiode 2024-2027 (KIP 3) vom 10. Mai 2023.

> KIP 3 (2024-2027)

www.ag.ch/kip

Integrationsagenda Schweiz (IAS)

National

Integrationsagenda Schweiz
www.kip-pic.ch/de/kip/integrationsagenda

Kanton Aargau

Informationen zur Umsetzung der Integrationsagenda Schweiz im Kanton Aargau
> Umsetzungskonzept Integrationsagenda Schweiz im Kanton Aargau (2019).
www.ag.ch/ias

Kampagne «Inklusion passt in jeden Alltag»

Inklusion liegt in der Verantwortung von uns allen. Doch was gibt uns das Gefühl, dazuzugehören? Mit der Kampagne geht HEKS der Frage nach, was Inklusion im Alltag bedeutet.
www.heks.ch/inklusion

Literatur und Studien zum Thema Integration

Der Migration-Integration-Komplex. Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-) Einwanderungsland, 1960 – 2010 (Kijan Espahangizi). 2022.

Konstanz University Press. 493 Seiten.

Das Buch setzt bei den Wörtern «Migration» und «Integration» an und geht am Beispiel der Schweiz der Frage nach, warum zwei sozialwissenschaftliche Fachbegriffe, die vor wenigen Jahrzehnten öffentlich kaum verwendet wurden, heute nicht mehr wegzudenken sind. Gratis als PDF verfügbar:
<https://doi.org/10.46500/83539148>

Desintegriert euch! (Max Czolleks). 2020.

btb. 208 Seiten. ISBN 978 3 442 71914 3

Von einigen als radikal und polarisierend kritisiert, von anderen als wichtiger Beitrag zur aktuellen politischen Diskussion gelobt: Das Buch «Desintegriert euch!» behandelt unter anderem die Frage, wie sich die deutsche Gesellschaft im Hinblick auf den Umgang mit Migrant*innen und Geflüchteten, Vielfalt und Diversität weiterentwickeln sollte.

Panorama Gesellschaft Schweiz.

Migration – Integration – Partizipation (Bundesamt für Statistik, Universität Neuchâtel und Freiburg). 2020.

Fachpersonen aus unterschiedlichen Disziplinen präsentieren vertiefende Analysen zu ausgewählten Entwicklungen und stellen Interpretationen und Erklärungen vor.

Regionale Integrationsfachstellen (RIF)

impuls zusammenleben aargauSüd

Beteiligte Gemeinden: Birrwil, Gontenschwil, Leimbach, Menziken, Oberkulm, Reinach, Teufenthal, Unterkulm, Zetzwil
www.impuls-zusammenleben.ch/integration

Regionale Integrationsfachstelle RIF Aarau

Beteiligte Gemeinden: Aarau, Buchs, Hirschtal, Muhen, Suhr, Unterentfelden, Kölliken, Küttigen, Hunzenschwil
www.integrationregionaarau.ch

Fachstelle Integration Region Baden

Beteiligte Gemeinden: Baden, Ennetbaden, Gebenstorf, Neuenhof, Wettingen, Würenlos
www.integrationregionbaden.ch

Integration im Freiamt

Beteiligte Gemeinden: Dintikon, Dottikon, Wohlen, Villmergen
www.integration-freiamt.ch

mit.dabei Fricktal

Beteiligte Gemeinden: Böztal, Eiken, Frick, Gansingen, Gipf-Oberfrick, Herznach-Ueken, Kaiseraugst, Kaisten, Laufenburg, Magden, Mettauertal, Münchwilen, Oberhof, Oeschgen, Olsberg, Rheinfelden, Schwaderloch, Stein, Wölflinswil, Zeihen, Zuzgen
www.mitdabeifricktal.ch

Adressen

Caritas Aargau

Laurenzenvorstadt 80, 2. Stock
Postfach
5001 Aarau

Telefon: 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag – Donnerstag, 9 – 12 und
14 – 17 Uhr; Freitag, 9 – 12 Uhr

HEKS Aargau/Solothurn

Augustin-Keller-Strasse 1
Postfach
5001 Aarau

Telefon: 062 836 30 20
aargau-solothurn@heks.ch
www.heks.ch

Öffnungszeiten:
Montag und Freitag, 10 – 12 Uhr
Dienstag – Donnerstag, 10 – 12
und 13.30 – 16 Uhr

Anlaufstelle Integration Aargau

Rain 24
2. Stock
5000 Aarau

Telefon: 062 823 41 13
integration@integrationaargau.ch
www.integrationaargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag, 10 – 16 Uhr
Termine nach Vereinbarung auch
ausserhalb der Öffnungszeiten
möglich

Impressum

Da+Dort wird von Caritas
Aargau, HEKS Aargau/Solothurn
und der Anlaufstelle Integration
Aargau herausgegeben.

Redaktion:
Seline Keller, Fabienne Notter,
Nathalie Philipp, Dana Mostosi,
Stephan Probst
Design: zeitgeist aarau
Gestaltung: Nathalie Philipp
Titelfoto: pixabay
Auflage: 3000

Redaktionsadresse:
Caritas Aargau
Laurenzenvorstadt 80
5001 Aarau
Telefon: 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch
Spenden:
CH23 0900 0000 5000 1484 7